

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 44 (1988)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Manuskript dieses Gedichtes von Max Nordau an die Wiener «Kadimah» ist nebst vielen anderen aufschlussreichen Stücken in der Ausstellung «Jüdische Verbindungen in der Schweiz» auf Schloss Hünegg in Hilterfingen noch bis zum 8. Oktober zu sehen. Mehr an Bildern, schriftlichen Dokumenten und Kommentaren findet man im gleichnamigen Buch von Peter Platzer, das rechtzeitig zu der vom Autor liebevoll betreuten Ausstellung in zweiter, verbesserter Auflage erschienen ist. Man kann es beim Verfasser (Allmendstrasse 2 b, 4522 Rüttenen) beziehen.

G. Luginbühl/S. Lauer

REZENSIONEN

Thomas Rahe, FRÜHZIONISMUS UND JUDENTUM. Untersuchungen zu Programmatik und historischem Kontext des frühen Zionismus bis 1897, Frankfurt a.M.: Verlag Peter Lang 1988, 435 S. (= Judentum und Umwelt 21), Fr. 75.-.

Die Münsteraner Dissertation konzentriert sich auf «eine vergleichende Darstellung und Analyse der frühzionistischen Programmatik bis zum ersten Zionistenkongress» (S. 3). Vorausgeschickt werden ausführliche Referate zu Themen wie «Volk und Land Israel», «Messianismus» und «Messianische Bewegungen» sowie «Emanzipation, Assimilation und Antisemitismus», die dem weniger informierten Leser hilfreich sein werden. Erst dann kommt Rahe auf den Zionismus selber und auf das Schrifttum, das diesem zuzuordnen ist, zu sprechen: «Als "zionistisch" sollen ... solche Schriften verstanden und behandelt werden, die von Juden für einen jüdischen Adressatenkreis verfasst wurden und die versuchten, in Konkurrenz zu den bestehenden Grundannahmen, Zielvorstellungen und Verhaltensweisen innerhalb des zeitgenössischen Judentums eine neue, spezifische Lösung dessen zu entwerfen und in Gang zu setzen, was die Zeitgenossen als "Judenfrage" bezeichneten» (S. 109). Zu den wesentlichen Merkmalen zionistischer Abhandlungen gehören «die Annahme der Existenz eines jüdischen Volkes; die Befürwortung einer territorialen Konzentration der Juden, die nicht nur beiläufig als wünschenswert dargestellt wird, sondern im Rahmen einer mehr oder weniger systematischen Programmatik behandelt und begründet wird, wobei Palästina als Ort dieser Konzentration zumindest nicht prinzipiell ausgeschlossen wird; die Berücksichtigung der praktischen Probleme der vorgeschlagenen Problemlösung; eine analytische Auseinandersetzung mit spezifischen Problemen des Diasporajudentums vor dem Hintergrund von Emanzipation, Assimilation und Antisemitismus» (ebd.).

Auf der Grundlage dieser Definitionen referiert der Autor in aller Breite die Schriften von Jehuda Alkalay, Zwi Hirsch Kalischer, Moses Hess, Leo Pinsker, Isaak Rulf, Moses Leib Lilienblum, Nathan Birnbaum, Gustav G. Cohen, Isaak Turoff, Achad Haam und Theodor Herzl. Dem Referat folgen jeweils analysierende und vergleichende Bemerkungen, durch die das Verständnis der behandelten Texte vertieft werden soll. Das gelingt partienweise durchaus, bleibt zuletzt aber eben doch unbefriedigend, weil sich Rahe allzu sehr darauf verlassen hat, dass die sorgsame Lektüre ausgewählten zionistischen Schrifttums allein schon zur Bewältigung des Themas ausreichen würde. Dass dies nicht der Fall ist, beweist diese Arbeit auf Schritt und Tritt. Auch die Geschichte der zionistischen Programmatik ist nicht ohne intensive Berücksichtigung der biographischen Prägungen ihrer mehr oder minder bedeutenden Autoren wirklich verständlich zu machen. Ebenso wenig kann man auf die Beachtung der Re-

zeption der einzelnen Programmschriften und ihres Stellenwertes innerhalb der zionistischen Bewegung verzichten, will man nicht gleichsam im luftleeren Raum agieren.

Offensichtlich hat Rahe diese prinzipiellen Schwächen seines Ansatzes zuletzt doch noch erkannt und in dem Schlusskapitel «Strukturmerkmale der frühzionistischen Programmatik und ihre Stellung in der Kontinuität jüdischer Geschichte» auszugleichen versucht. Seiner Feststellung, dass der Zionismus «sowohl chronologisch als auch inhaltlich als postemanzipatorisches Phänomen zu begreifen» sei, wird man ebenso zustimmen müssen wie der These, «dass das Konzept, die "Judenfrage" durch Emanzipation und Assimilation zu lösen, grundsätzlich untauglich und nachweislich gescheitert ist, dass mithin Antisemitismus mit all seinen Folgeerscheinungen für die Juden ein nicht nur vorübergehendes, sondern ein konstantes, ein unter den gegebenen Bedingungen der Diasporaexistenz der Juden räumlich und zeitlich universales Phänomen ist» (S. 329). Die geistesgeschichtlichen und aktuell-politischen Konsequenzen, die sich aus solchen Einsichten ergeben könnten, sind das eigentlich Aufregende an dem grossen und informativen Literaturbericht, den der Autor vorgelegt hat.

Zum Schluss noch zwei Hinweise: *Pogrom* stammt aus dem Russischen, heisst zunächst ganz allgemein Verwüstung oder Zerstörung und ist Maskulinum (also nicht *das Pogrom*, so S. 175). – Der Ausdruck «alttestamentarisch» stellt einen Austriazismus dar (vgl. S. 226f.), der nicht ohne Not verwendet werden sollte (vgl. S. 233, wo dann korrekt von «alttestamentlicher Zivilisation» gesprochen wird).

P. Maser

Franz Rosenzweig, DER STERN DER ERLÖSUNG, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, 549 S.

Diese neue Ausgabe von Franz Rosenzweigs wichtigstem Werk mit einer Einführung von Reinhold Mayer und Gershom Scholems Gedenkrede aus dem Jahre 1930 erscheint zu einem Zeitpunkt, da Rosenzweig endlich auch unter Christen mehr Beachtung findet. Die Symposien und Seminare anlässlich seines 100. Geburtstages im Jahre 1986 haben eine wachsende Zahl von Menschen auf seine grosse Bedeutung auch heute noch aufmerksam gemacht.

In diesem 1919 abgeschlossenen Werk – nach dem 1. Weltkrieg, nach seiner Rückkehr zum Judentum, nach dem klärenden Briefwechsel mit Eugen Rosenstock-Huessy – hat Rosenzweig sein geschichtsphilosophisches Denken, sein «Neues Denken» zusammengefasst, überwiegend noch im Militärdienst an der Balkanfront geschrieben, ein leidenschaftliches Buch. Die Geschichte der Philosophie, der Religionen, der Kultur und vor allem auch die Zuordnung von Judentum und Christentum werden ganz neu durchleuchtet. Es handelt sich wegen der Fülle seiner Argumente und Zusammenhänge um ein schwer lesbares Buch. Es wird leichter zugänglich, wenn man vorher oder gleichzeitig Rosenzweigs «Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand» (zuletzt – eingeleitet von Nahum Glatzer – 1984 erschienen) oder andere kleinere Schriften Rosenzweigs liest.

Der «Stern der Erlösung» umfasst drei Hauptteile:

- 1) «Die Elemente oder Die immerwährende Vorwelt», mit dem Motto «in philosophos», eine Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels und dem Idealismus. Gott, Mensch und Welt sind nur in ihren Beziehungen zu erfahren, und diese Beziehungen tun sich auf in Schöpfung, Offenbarung und Erlösung.
- 2) «Die Bahn oder Die allzeiterneuerte Welt», mit dem Motto «in theologos», weil die Theologen die Wunder der Offenbarung vernachlässigt haben. Die Offenbarung ist

Ereignis, lebendes Wort. In diesem Zusammenhang wird auch die Erlösung, die ewige Zukunft des Reiches, eine ständige Wechselwirkung von Gott, Mensch und Welt erörtert.

- 3) «Die Gestalt oder Die ewige Überwelt», mit dem Motto «in tyrannos»: Jüdisches Gebet, jüdisches Schicksal, jüdisches Wesen und das jüdische Jahr werden durchleuchtet und mit dem Wesen des Christentums verglichen: «Vor Gott sind so die beiden, Jude und Christ, Arbeiter am gleichen Werk. Er kann keinen entbehren. Zwischen beiden hat er in aller Zeit Feindschaft gesetzt und doch hat er sie aufs engste wechselseitig aneinander gebunden. Uns gab er ewiges Leben, indem er uns das Feuer des Sterns seiner Wahrheit in unseren Herzen entzündete. Jene stellte er auf den ewigen Weg, indem er sie den Strahlen jenes Sterns seiner Wahrheit naheilen machte in alle Zeit bis hin zum ewigen Ende» (S. 462).

Die von Rosenzweig stammenden Randtitel konnten leider nicht – wie in der zweiten Auflage von 1930 – in den Text aufgenommen werden, finden sich aber mit anderen hilfreichen Verzeichnissen von Annemarie Mayer bearbeitet am Schluss: Hinweise auf frühjüdisches Schrifttum (einschliesslich Neues Testament), dem Text des Buches folgend und auch nach Fundstellen geordnet, Personen- und Sachregister, Randtitel von Franz Rosenzweig.

Die Einführung des seit vielen Jahren um Rosenzweig bemühten Reinhold Mayer (Tübingen) weist uns unter anderem darauf hin, warum Rosenzweig so spät gehört wird: er starb am 10. Dezember 1929, «bevor die durch Verführer und Verführte verursachte Katastrophe dann auch anderen einen Durchblick ermöglichte» (S. XXX-VI), etwa hinsichtlich der markionitischen, antijüdischen Gefahr für die Christen.

Gershom Scholem betont in seiner in Jerusalem am 30. Tage nach seinem Tod gehaltenen Gedenkrede die Nähe Rosenzweigs zur Kabbala und hebt als zentrales Kapitel die «Offenbarung oder die allzeiterneuerte Geburt der Seele» heraus, in dem Rosenzweig «zu höchster Höhe aufsteigt», in dem Scholem die «letzten Worte» dessen erblickt, «was das Judentum zu religiösen Fragen zu sagen hat» (S. 543f). «Ich konnte nur versuchen, etwas vom Abglanz seines strahlenden Lichts und der Fülle seiner Gedanken in meine Worte zu zwängen – hat man doch hier die ganze jüdische Welt...» (S. 547), richtige und zugleich erstaunliche Worte Scholems über den «Stern», die uns neugierig auf dieses Buch machen sollten. Es ist eine Inspiration und eine Herausforderung zugleich für Juden und vor allem auch für Christen, die ihre 2000jährige, oft unselige Geschichte neu verstehen und neu orientieren wollen.

F. von Hammerstein

Herbert Freedon, DIE JÜDISCHE PRESSE IM DRITTEN REICH, Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1987, 203 S.

Freedon, der vor 24 Jahren eine ausführliche Arbeit über das jüdische Theater zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft verfasst hat, wendet sich in diesem vom Leo Baeck-Institut (London) angeregten Buch der Presse zu. Schweizer Lesern der JUDAICA mag er als Israel-Korrespondent des «Tages-Anzeigers» bekannt sein. Während er die Bedeutung der jüdischen Presse vor 1933 als gering einschätzt, da sie vor allem homiletischer Natur gewesen sei, wurde diese nach 1933 zur einzig lesbaren Presse für Juden. Ihre Autoren waren nicht dem nationalsozialistischen Gedankengut verpflichtet, obwohl die Zensur enge Grenzen setzte. Freedon sieht sie als Quelle zur Problematik jüdischer Existenz unter dem NS-Regime an. Er beschreibt die inhaltlichen Veränderungen und weist auf die Existenz tragischer Kuriosa hin, etwa auf das «Mitteilungsor-

gan des Reichsverbandes jüdischer Frontsoldaten», das noch bis spät in die dreissiger Jahre von der «deutschen Heimat» schrieb, oder auf den orthodoxen «Israeliten», der der Nürnberger Rassengesetzgebung positive Seiten abgewinnen konnte. Immer häufiger treten Auswanderungsempfehlungen und – meist niederschmetternde – Bulletins über die Aufnahmebereitschaft verschiedener Länder auf. Die früher antizionistisch eingestellte Berliner Gemeindezeitung öffnet ihre Seiten Verfassern, die mit dem Zionismus sympathisieren. Besonders hohes intellektuelles Niveau strebte das Mitteilungsorgan der Münchner Gemeinde an. Die Vielfalt der jüdischen Presse – eine Scheinblüte – fand 1938 mit dem Reichspogrom («Kristallnacht») ein Ende. Übrig blieb nur ein jüdisches Nachrichtenblatt, das vor allem die amtlichen Verordnungen und Gesetze abdruckte und bis am 28. November 1942 in Berlin, bis am 3. Dezember in Wien erschien. Zuletzt nahmen die Todesanzeigen den meisten Platz ein.

Freeden stützt sich auf die Lektüre der verschiedenen Presseorgane ab, setzt sich mit der relevanten Sekundärliteratur zur Schoah auseinander und benutzte Archiv-Materialien der Leo-Baeck-Instituts-Archive, der Wiener Library, von Yad wa-Shem, des Zentralarchivs für die Geschichte des jüdischen Volkes in Jerusalem und einiger Privatarchive.

U.R. Kaufmann

Barbara Just-Dahlmann | Helmut Just, DIE GEHILFEN: NS-VERBRECHEN UND DIE JUSTIZ NACH 1945. Frankfurt a.M.: Athenäum 1988, 326 S., DM 39,80.

Grund und Bedeutung dieses Buches zweier Juristen (sie Oberstaatsanwältin, er Vorsitzender Richter i.R.) dürften heute, 1988, ihren Schwerpunkt mehr im Persönlich-Biographischen als im Allgemeinen haben. Wenn man sich über 25 Jahre lang, notgedrungen fast immer gegen den Strom schwimmend, angefeindet, verdächtigt, mitunter auch bedroht, so total engagiert einer aufreibenden Aufgabe verschrieben hat, möchte man, ja sollte man die gesammelten und dokumentierten Erfahrungen nicht für sich behalten und zustauben lassen: «Ein kleiner Ausschnitt intensiven Erlebens soll eine Ahnung davon vermitteln, wie schwer wir Deutschen – u.a. auch wir Juristen – uns taten (und übrigens immer noch tun) im Umgang mit dem dunkelsten Kapitel unserer Geschichte.»

Obwohl das Buch das nicht leistet, was sein Untertitel an sich vermuten lässt, nämlich eine umfassendere, grundsätzliche Bearbeitung und Würdigung der Thematik von den «Gehilfen» bzw. «Tätern» und ihren Richtern, erscheint es auch im Jahre des 50jährigen Gedenkens an die Reichspogromnacht von 1938 keineswegs überflüssig oder verspätet. Mit der Weitergabe persönlicher, leidvoller Erfahrungen ist das Buch ein erschütterndes und mahnendes Zeugnis in einem Geflecht von Bezügen und Problemen, die uns heute noch alle berühren: Schuldbeladenheit fast eines ganzen Volkes, «Unfähigkeit zum Trauern» und zur Selbstreinigung, «Entnazifizierung», innen- und aussenpolitische Verzahnungen und Rücksichtnahmen, rechtsdogmatische Schwierigkeiten usw.

Zwei Vorträge aus den Jahren 1961/63 samt der sich anschliessenden Korrespondenz und öffentlichen Reaktionen, die Wiedergabe der Appelle an die Evangelische Kirche und von Landtagsdebatten in Baden-Württemberg um «dienstrechtliche» Konsequenzen und eine Grosse Anfrage der SPD im Jahre 1963 (zusammen über 120 Seiten) lassen ahnen, welches Stehvermögen die Autoren aufbringen mussten in ihrem Kampf um die Bewältigung unserer «braunen» Vergangenheit und um die christlich-jüdische Verständigung.

Ein weiterer Komplex umfasst eine von den Autoren ausgegangene Anfrage von 1963/65 an die Strafrechtslehrer zu der, aus einer äusserst subjektiven Teilnahmelehre des Bundesgerichtshofes folgenden und zu unangemessen niedrigen Strafaussprüchen führenden, «Gehilfen»-Rechtsprechung («ein Toter = 10 Minuten Gefängnis»), sowie einen Appell an die juristischen Zeitschriften, gewisse Urteile kritisch kommentiert zu veröffentlichen: «Die Reaktion war – ganz im Gegensatz zu unseren doch wohl berechtigten Erwartungen – dürftig: von den angeschriebenen 58 Strafrechtslehrern antworteten nur neun.» Verständlich, wenn die Autoren feststellen, dass «man manchmal vor Zorn und Scham über die unverständliche Gleichgültigkeit hätte schreien mögen».

Umfassend dokumentiert wird auch die Initiative für ein Wort des Deutschen Juristentages 1966 zur «Verfolgung und Ahndung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen» (55 Seiten). Dem folgen die Darstellung der Aktivitäten im Zusammenhang mit der Verjährungsdebatte bis 1979 und einem Wort der Evang. Akademikerschaft von 1984 für die «Einführung eines Straftatbestandes wider die Leugnung von NS-Verbrechen ("Auschwitzlüge")». In einer Schlussbetrachtung erfahren wir: «Warum wir dies alles berichten? Wir tun es, weil wir noch einmal die totale Einzigartigkeit der Shoah deutlich machen wollen, wie wir sie... erfahren haben. Ausserdem erscheint es uns wichtig, auf die teilweise unheimliche Verstrickung und Befangenheit vieler Politiker und – mit Ausnahmen, das sei ausdrücklich hervorgehoben – der Justiz nach dem Jahre 1949 aufmerksam zu machen.»

H. L. Reichrath

Fritz Reuter, WARMAISA. TAUSEND JAHRE JUDEN IN WORMS. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1987, 232 S. (1. Auflage: Stadtarchiv Worms 1984).

Stadtarchivar Reuter gibt einen populär abgefassten Überblick aus Anlass des 950jährigen Jubiläums der Wormser Synagoge. Er stützt sich auf die umfangreiche Nachkriegs-Publizistik ab: Über fünfzig Artikel über Juden im Rheinland oder spezifischer in Worms wurden bis 1984 publiziert. Der Stoff ist chronologisch gegliedert und beginnt mit der mittelalterlichen Ansiedlung. Reuter stellt die Geschichte der jüdischen Gemeinde immer in den allgemeinen Zusammenhang der Stadtentwicklung, aber auch von der weiteren Wirkung auf die aschkenasischen Juden ist die Rede. Eine bisher noch nicht publizierte Quelle sind die Aufzeichnungen des Juspa Schammes (1604-1678). Die Bräuche (*Minhagim*) der Wormser Juden werden näher beschrieben und jüdische Legenden festgehalten (*ma'assê nissim*).

Ausführlicher wird die Darstellung bei der Schilderung der neuzeitlichen Geschichte. Eine ausführliche Judenordnung aus dem Jahr 1524 wird abgedruckt. Sie enthält interessante Angaben über die wirtschaftliche Tätigkeit und deren Abgrenzung gegenüber christlichen Zünften und Gewerben. Erst um 1600 soll der Weinhandel unter den Wormser Juden aufgekommen sein. Die sogenannte «Neue Ordnung» aus dem Jahr 1619 belegt das reiche Handelswarensortiment: Von Pferden über «Mobilien» zu Leder, Nahrungsmitteln, Vieh, Kupfer, Schmuck, Honig und Wachs durfte fast alles gehandelt werden. Wir erfahren einiges über die innere Hierarchie, von Gerichtshöfen und Friedhofsbeziehungen. Breit dargestellt wird die historische Bausubstanz der Judengasse. Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung betrug im 18. Jahrhundert etwa 15 Prozent. Ohne Verschweigen oder Schönfärberei wird die Auseinandersetzung um die rechtliche Gleichstellung im 19. Jahrhundert beschrieben. Wir erfahren dabei das interessante Detail, dass nach dem berühmten Hambacher-Fest der liberalen deutschen

Nationalbewegung 1832 ein Pogrom in Worms stattfand, aber auch dass 1849 mit Ferdinand Eberstadt einer der ersten jüdischen Bürgermeister einer deutschen Stadt ernannt wurde. Reuter meint, dass die Wormser Juden mit ihren christlichen Nachbarn «weitgehend zusammengewachsen» seien, doch auch hier machten der Nationalsozialismus und seine Helfershelfer einer 1000 Jahre dauernden Ansiedlung von Juden ein schlimmes Ende. Diese Kontinuität war insofern eine Besonderheit, als ausser Frankfurt kaum eine städtische jüdische Gemeinde in Zentraleuropa älter als etwa 350 Jahre war. Alle grossen jüdischen Stadtgemeinden des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts gingen auf das 17. Jahrhundert, häufig aber auf das beginnende 19. Jahrhundert zurück.

Die romanische Synagoge in Worms wurde nicht nur verbrannt, sondern sogar ihre Mauerreste wurden mit hydraulischen Pressen umgestürzt. Die deutsche Bundesregierung entschloss sich in den fünfziger Jahren, die Synagoge rekonstruieren zu lassen. 1982 wurde auf der Bausubstanz eines mittelalterlichen Baus das sogenannte Raschi-Haus eingerichtet, in dem sich eine ständige Ausstellung über Bräuche und Leben der Wormser Juden befindet. Es soll «eine Stätte der Begegnung, Forschung und wissenschaftlichen Pflege der Überlieferung» sein, wie Fritz Reuter am Ende seines gelungenen Buches ausführt.

U.R. Kaufmann

Rolf Beyer, DIE KÖNIGIN VON SABA. ENGEL UND DÄMON. DER MYTHOS EINER FRAU. Bergisch Gladbach: Lübbe 1987, 304 S.

Eine ausgezeichnet dokumentierte sowie vorzüglich illustrierte Arbeit legt Rolf Beyer mit seiner Monographie über die Königin von Saba vor. Es ist das erste umfassende Werk über dieses Motiv, welches seit jeher sowohl Religionshistoriker wie an Mythos, Legende und Folklore interessierte Leser zu fesseln vermochte.

Der Autor geht von den beiden alttestamentlichen Berichten über die Begegnung König Salomos mit der Königin von Saba aus, wobei der ältere Bericht in 1 Kön 10,1ff. mit der nachexilischen Parallelerzählung in 2 Chron 9,1ff. verglichen wird.

Der an judaistischer Forschung interessierte Leser wird sich auch mit den späteren jüdischen Quellenwerken beschäftigen, z.B. mit dem Targum scheni zum Buch Ester, der aramäischen Übersetzung des Buches Hiob, dem Targum zu Mischele sowie den beiden pseudepigraphischen Schriften «Das Testament Salomos» sowie «Das Alphabet des ben Sira». Dabei fällt vor allem auf, dass im Gegensatz zu den islamischen und christlichen Quellen die Königin von Saba im jüdischen Schrifttum eher entwertet, ja sogar stellenweise dämonisiert wird. Dies zeigt sich etwa in der Erzählung, in welcher aus der Verbindung von Salomo mit der Königin ein Sohn entspringt, nämlich Nebukadnezar, der Jerusalem zerstörte. Noch deutlicher tritt der negative Charakter der Königin hervor in ihrer engen Beziehung zur Dämonenfürstin Lilith. Hier konnte sich der Autor auf die 1947 erschienene Arbeit von G. Scholem (*Lilîṭ û malkaṭ ševa*² I. *Peraqîm ḥadašîm me'inyenê 'Ašmeday we-Lilîṭ* I: *Tarbiz* 19 [1947/48], S. 165ff.) stützen.

In den nachfolgenden Kapiteln wird das Motiv ausführlich in Literatur und Kunst verfolgt: als Königin Bilqis im islamischen Schrifttum, als thronende Herrscherin in der persischen Miniaturmalerei, als fromme Muslimin in der arabischen Literatur und als Tochter eines Dämons (Dschinn) im südarabischen Schrifttum. Die christliche Tradition hat dieses Motiv ebenfalls aufgegriffen. Die Königin erscheint als Bringerin der Geschenke für den neugeborenen Erlöser, als Braut des christlich umgedeuteten Hohen Liedes und als Verkörperung der Ecclesia. Damit wird sie auf die gleiche Stufe wie Maria gestellt. In späteren Legenden ist sie es, welche das Kreuz Christi auffindet.

Sehr sorgfältig geht der Autor in weiteren Kapiteln diesem Motiv nach in den Berichten und Darstellungen der Königin Gänsefuß in Dijon und Toulouse. Es werden Bezüge zur babylonischen Semiramis und zur schwarzen äthiopischen Königin Makeda aufgezeigt. Sie erscheint auch als Frau, die dem Manne Rätsel aufgibt, als sibyllinische Prophetin im byzantinischen Kulturkreis und schliesslich als Stammutter des äthiopischen Königshauses, dessen Wappen der Löwe von Juda war.

In den literarischen Berichten schwankt die Bewertung der Königin zwischen Faszination und Ikonisierung einerseits und Angst und Dämonisierung andererseits. Diese Ambivalenz sowie die allgemeine Verbreitung des Motivs weisen auf den archetypischen Charakter dieser Gestalt hin.

Das Motiv der Königin von Saba hat vor allem auch die darstellende Kunst während Jahrhunderten beschäftigt. In der Malerei sind vor allem erwähnenswert die Werke von Piero della Francesca, Raffael, Konrad Witz und Hans Holbein d.J. Die Königin wird bildlich in flämisch-elsässischen Bildteppichen wie in Glasfenstern des Kölner Domes dargestellt, ebenso in zahlreichen Werken der Plastik, so in den Kathedralen von Chartres und Amiens, im Bamberger Dom und auf der bronzenen Paradiesesportale des Lorenzo Ghiberti am Baptisterium in Florenz.

Bis in die moderne Zeit hinein lässt sich das Bild der Königin von Saba verfolgen. Als Verführerin des heiligen Antonius erscheint sie bei Gustave Flaubert, als Vertreterin der Rechte der Frau bei Gérard de Nerval, aber auch in einigen Gedichten von William Butler Yeats und bei Knut Hamsun.

Für eine Neuauflage wären einige kleinere Korrekturen erwünscht: In der Bibliographie wären nachzutragen das nach wie vor lesenswerte Standardwerk von *Daniel Chwolson* (Die Saabier und der Saabismus, Petersburg 1856) sowie die ausgezeichnete Arbeit von *Rivkah Schärf-Kluger* (The Queen of Sheba in Bible and Legends. I, Psyche and Bible, New York 1974, S. 85ff.). «Das Testament Salomos» ist nicht – wie man heute meist annimmt – von einem ägyptischen Christen geschrieben, sondern höchstwahrscheinlich eine christliche Überarbeitung eines ursprünglich hebräischen Werkes über Magie aus dem jüdisch-hellenistischen Umkreis (vgl. *S. Hurwitz*, Lilith – die erste Eva. Eine Studie über dunkle Aspekte des Weiblichen, Zürich 1983, S. 68).

S. Hurwitz